©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Heide INHETVEEN

Lebens-Wege. Von Wegen, Dörfern und Landschaften – einst und heute[1)]

Path of life. On paths, villages and landscapes – past and present

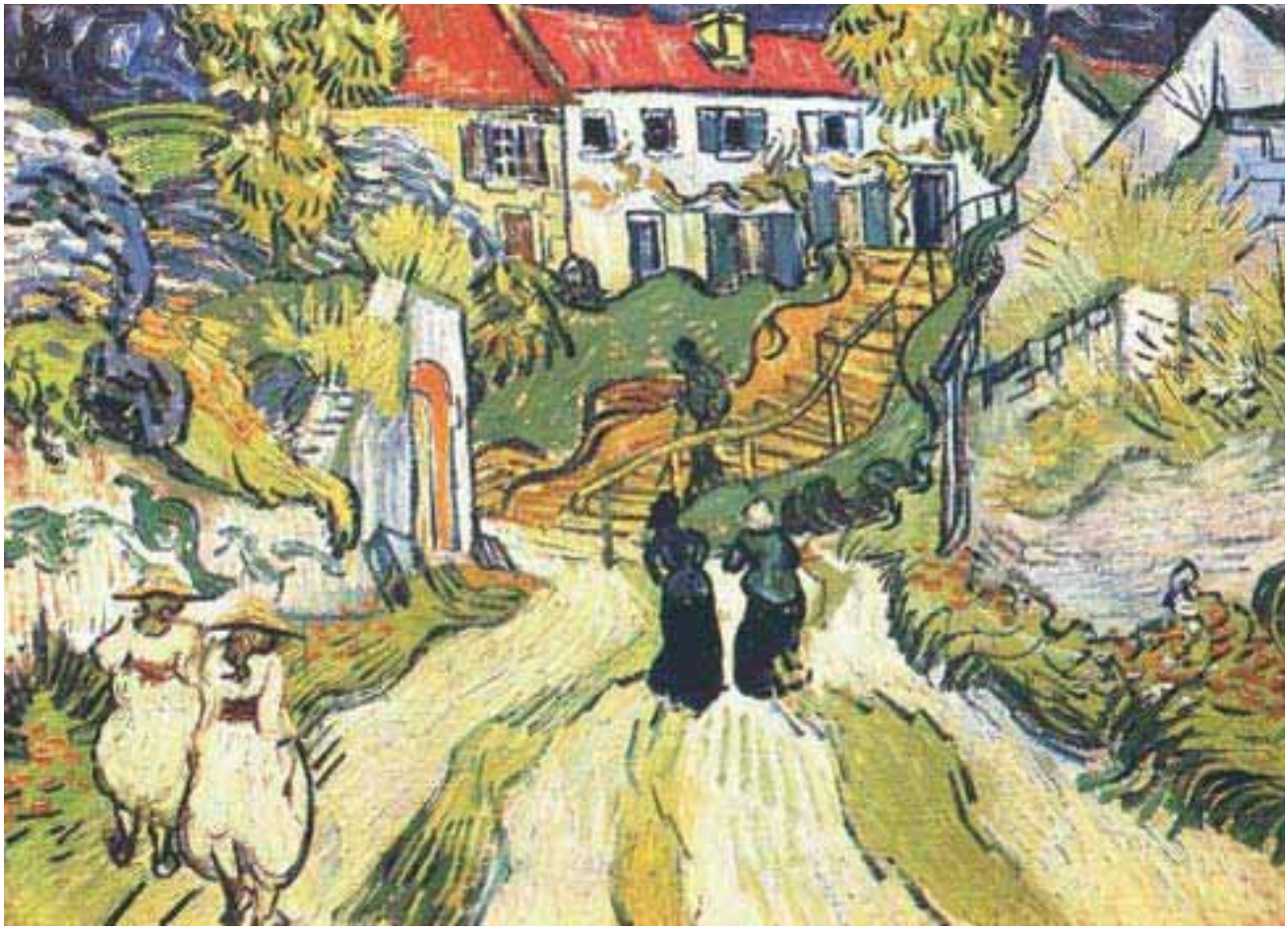

Abbildung 1: „Dorfstraße und Treppe in Auvers mit Personen“, Vincent van Gogh, 1890. Das Bild lässt spüren, was uns verloren gegangen ist, aber da und dort durch geschickte Planung und bewusste (Lebens-)Gestaltung reaktiviert werden könnte. (N.M.)

Zusammenfassung:
Der Mensch ist als ein homo viator („travelling woman“) bezeichnet worden, eine Zuschreibung, die von den postmodernen „passageren“ Lebensformen neu auf den Begriff gebracht wird. Leben und Weg sind auf verschiedenen Ebenen eng verbunden. Unsere Lebenswege können in Raumbildern ebenso wie in Weggeschichten gefasst werden, Geschichten, die durch Routinehandeln oder ungewöhnliche Ereignisse tiefe Spuren in unserem individuellen oder kollektiven Gedächtnis hinterlassen. Wege orientieren, vorausgesetzt, dass wir bereit sind, uns für sie zu entscheiden und sie zu gehen. Wege vermitteln Sinngebungen – das lehrt nicht nur die Etymologie. Wegerfahrungen grundieren Stimmungen für den Moment und fürs Leben, sie bilden das Fundament für unsere Weltsicht. Wir wandeln auf Wegen, und Wege wandeln uns.
Nach allgemeinen Überlegungen zur Bedeutung von Wegen und Landschaften für das menschliche Leben geht der Beitrag auf den Wandel der Wege in den letzten 50 Jahren ein und nimmt dabei konkret den Wege-Wandel in der dörflichen Lebenswelt in den Blick. Es geht darum, die Verluste an Wegen, besonderen Orten und Lebendigkeit durch die „totale Mobilmachung“ (Paul Virilio) nachzuvollziehen, um daraus ein Plädoyer für die Revitalisierung von Wegen und eine neue Gehkultur nicht nur zwischen Dörfern und Regionen, sondern auch in den Dörfern selbst zu begründen.

1) Vortrag auf der ANL-Fachtagung „Inwertsetzung der Kulturlandschaft – Pilgerwege und Kultorte“ (9.-11.07.2004) in Niederalteich (Leitung: Dr. Josef Heringer).

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Abstract
The human being has been called a homo viator (travelling woman), an ascription that received a new meaning on the basis of the post-modern „passage" forms of life. Life and paths are very closely tied at various levels. Our course of life can be grasped both in spatial images as well as narratives telling about our lives, stories that leave deeply engraved traces in our individual or collective memory through routine activities or unusual events. Paths orientate, provided that we are prepared to decide to choose and follow them. Paths mediate meanings – that is not only a lesson taught by etymology. Experiences along the way prime momentary frames of mind as well as those for life; they form the fundament of our conception of life. We change along paths, and paths change us.
Following a series of general reflections concerning the significance of paths and landscapes with respect to human life, the contribution deals with the changes that have taken place regarding paths in the last 50 years and observes thereby the concrete changes in the paths within the rural life context. The object is to try to understand the loss of paths, special places and dynamism through „total mobilization" (Paul Virilio) in order to make a plea for a revitalization of paths and a new walking culture, not only between villages and regions but also in the villages themselves.

Abbildung 2: „Traveling Woman" (Ljubow Popova, 1915)

1. Homo viator oder: „Travelling woman"[2)]

Mindestens 20 000 km, so habe ich errechnet, bin ich in meinem Leben zu Fuß gegangen, weite Fußmärsche zu Bahnhöfen, in die Schule, in die Universität, in die Büros, die Wander- und Pilgerwege in den Ferien gar nicht mitgerechnet. Für meine Generation ist der Begriff des „Lebens-Weges" wörtlich zu nehmen. Unser Leben war ein Lebens-Lauf, nicht im bürokratischen, wohl aber im kinetischen Sinne, ein ewiges Laufen von Wegen, hin und zurück, viele hundert, vielleicht auch tausend Male die gleichen Wege, immer wieder auch neue. An den Wegen können wir den Gang der Dinge unseres Lebens nachvollziehen, so wie es die Künstlerin Morgan O´Hara in ihren Raumbildern nachgezeichnet hat.[3)]

Lebenswege und Weggeschichten

Lebenswege sind mit Weggeschichten verknüpft. Die Geschichtenförmigkeit bewirkt, dass sie sich so nachhaltig in der Erinnerung halten. Ich meine hier nicht die spektakulären Weggeschichten, wie sie im kollektiven Gedächtnis der Gesellschaften weiterleben, den Durchgang durch's Schilfmeer, „den Gang nach Canossa", die Kreuz- oder andere Feldzüge. Eher die alltäglichen Geschichten, die durch Routine oder Außergewöhnliches gleichermaßen tiefe Fahrspuren in unserem Gedächtnis hinterließen. Es sind in der Regel besondere Geschichten von besonderen Orten:

- vom Sandweg, der die Mutter beim täglichen Gang in den Wald veranlasste, „Steige hoch du roter Adler" zu schmettern, weil sie der Sand an die Mark Brandenburg erinnerte,
- von den Ängsten des Schulkindes, das auf dem Weg vom abgelegenen Haus zum Dorf in halber Nacht unüberschaubare Holzstöße passieren mußte und das Grausen wiederum durch lautes Singen von Schlagern überwand,
- die Straße über Tal und Fluss, auf der die Fahrschülerin später manchmal froh, manchmal zögerlich zum Bahnhof im nächsten Dorf ging, und die im Frühjahr regelmäßig und plötzlich unter Hochwasser stand, das später als Angstsymbol die Träume überflutete,
- die Sommerwege, in deren Dornhecken man an heißen Nachmittagen – statt Hausaufgaben zu machen – sich vorsichtig windend nach geringelten Schneckenhäusern suchte,
- nach einem Ortswechsel ein neuer täglicher Schulweg vom Berg ins Tal, vom Tal auf den Berg, gesäumt von riesigen Buchen, die im Sturm bedrohlich ächzten, gleichzeitig aber auch den Eintritt in die Geborgenheit des Dorfes anzeigten.

Abendfüllend ließen sich in guter Runde Biographien als Weg-Geschichten erzählen, als Geschichten, die – wie Otto Fried-

[2)] So benannte die Malerin Ljubow Popova (1889-1924), deren Werk als Kulminationspunkt der russischen Avantgard gilt, ein Gemälde.

[3)] „Ich befrage Leute, und sie erzählen mir ihre ganze Lebensgeschichte in Form ihrer Bewegung in der Welt. Ich zeichne diese Bewegung auf eine, beziehungsweise mehrere, Landkarten, die Informationsträger werden. Die Sammlung von Einzelheiten, die in einem Zusammenhang stehen und sichtbar gemacht wer-den, ergibt ein Bild des Individuums. Nach Beendigung des Interviews und der ersten Zeichnung nehme ich die gezeichneten Linien von der Landkarte ab; ich skizziere sie – ohne die Landkarte – auf schweres Zeichenpapier, um sie deutlicher zu sehen, ihr Leben und ihre Intensität sichtbarer zu machen und so zu ermöglichen, dass das Muster der Energie und Bewegung dieser Person als ein organisches Ganzes gesehen wird: als Bild beziehungsweise Porträt." (O'Hara 1982: 99)

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

rich Bollnow vermutet – *„eigentümliche Gefühlsbestimmtheiten für das weitere Leben“* (BOLLNOW 1980: 73) – bis ins hohe Alter vermitteln, vielleicht sogar *„für das ganze Leben das sichere Fundament für den Aufbau der geistigen Welten“.*

„Wie an tiefe Schichtungen meines geistigen Heimatbodens, wie an festgegründete Bezirke, auf denen ich noch heute sicher schreiten kann, denke ich besonders an die beiden Wege nach Méséglise zu und nach Guermantes zurück (…) die Gegend nach Méséglise zu mit ihren Fliederbüschen, den Weißdornhecken (…) die Gegend von Guermantes mit dem Fluss (…) haben für alle Zeiten das Antlitz des Landes geprägt, in dem ich leben (…) möchte.“
So resümiert Marcel Prousts Held in dem Roman „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ (zit. nach BOLLNOW 1980: 73).

Wege fordern Entscheidung

Ehe ich mich jedoch auf einen Weg mache, muß ich mich für ihn entscheiden, denn sobald wir aus *„dem ruhigen Gleichgewicht des häuslichen Lebens“* (BOLLNOW 1980: 71) treten, drängen uns verschiedene Wegrichtungen zu einer Entscheidung. Wir können nicht gleichzeitig zwei Wege gehen. Wege erfordern Abwägen. Das Bild der Waage leitet sich aus der gleichen Wortwurzel wie Weg (**uegh,* vgl. Der große Duden 1963: 756) ab. Das Hin- und Herschwingen gehört also auch in dieser Hinsicht zum Weg. Handelt es sich nicht um Routinen, so sind an Verzweigung immer wieder neue Entscheidungen fällig, und die Wahl der Wege bestimmt die Landschaften unseres Lebens. *„Mit der Richtung, die man einschlägt, tritt man in eine ganz bestimmte Lebenssphäre ein, und der Lebensrhythmus von Arbeit und Erholung, von alltäglicher Gewohnheit und neuem Anfang zeichnet sich schon im räumlichen Schema der beginnenden Wege ab.“* (BOLLNOW 1980: 72). Vielleicht hängt ja die Eindrücklichkeit von Weggeschichten mit den immer neuen Entscheidungsaufgaben und den Folgen der jeweiligen Antwort zusammen? Jedenfalls ist die Herausforderung der Wegkreuzungen nicht nur durch viele entsprechende Wegrituale, sondern auch die Häufigkeit des Ortsnamens „Wegscheid“ dokumentiert.

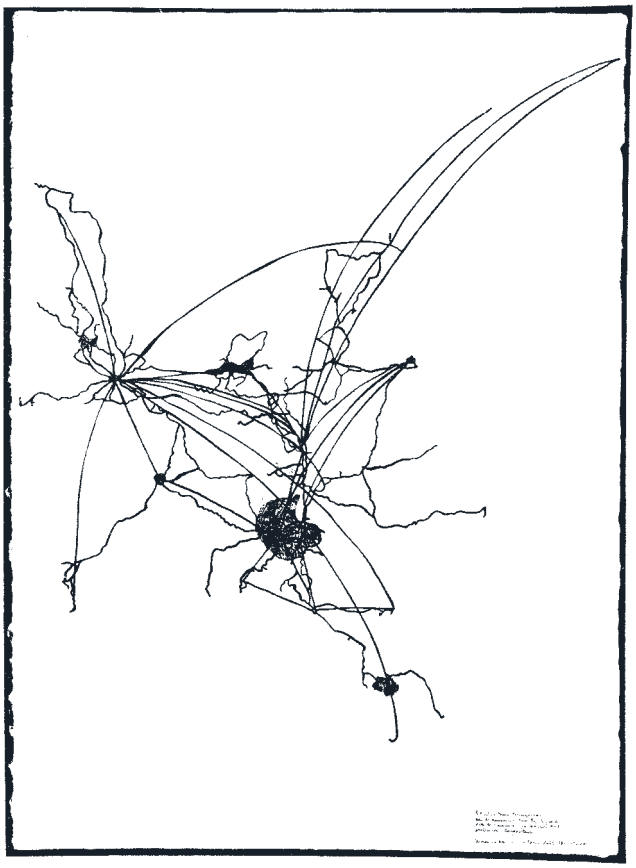

Abbildung 3: „Hodologisches Porträt einer Person“ (Morgan O’Hara (1982): Zeit- und Raumbilder, in: Feministische Studien 1/82, S. 93 f, Beltz Vlg.)

Weg und Sinngebung

Habe ich mich für einen Weg entschieden, dann gibt er mir eine Richtung vor. Wege orientieren uns in den Landschaften, sie orientieren uns auf die Landschaften hin. Bin ich auf dem richtigen Wege, dann führt er mich in Richtungen, die einst Gruppen oder Generationen von Menschen vorgegeben haben, indem sie sie gegangen sind, immer wieder: Es gibt keinen Weg. Nur Gehen (Joachim Ernst BERENDT 2000). Orientierung hat mit *Sinngebung* zu tun: Der Begriff *Sinn* wurde zwar schon im Althochdeutschen in der Bedeutung *Verstand* und *Wahrnehmung* verwendet, die Grundbedeutung ist jedoch *Weg, Gang, Reise.* (*Gesinde,* das ist die Begleitung, die Gefolgschaft.) In dem Wort *sinnen* ist noch die Suche nach einer Richtung, das Streben, Begehren enthalten. Die indogermanische Wurzel **sent-* bedeutet *gehen, reisen, fahren,* ursprünglich wohl *eine Richtung nehmen, eine Fährte suchen.* Bemerkenswert ist, dass Sinngebung offensichtlich nicht nur als Akt der Ratio und des Kalküls verstanden wurde, sondern als Hinspüren. Dementsprechend gehört zur Wortfamilie von idg. **sent-* auch lat. *sentire = fühlen, wahrnehmen* (vgl. Der große DUDEN 1963: 645).

Wege, Wenden und Wandlungen

Menschen ziehen ihrer Wege, doch die Wege erziehen auch ihre Menschen. *„…vielleicht wird es tatsächlich gelingen, mich in einen anderen Menschen zu verwandeln“* erhofft Lee HOINACKI (2004: 95) vom Jakobsweg, den er mit 65 Jahren zum ersten Mal geht, und meint ein körperliches und geistiges Abhärten. *„Hier öffnet sich zur äußeren Landschaft eine innere, und diese innere Landschaft der Seele sucht nach einer ihr entsprechenden in der sichtbaren Welt, ein Bild, in dem sie sich wiederfindet, in dem sie ihre Empfindungen ausgedrückt zu sehen glaubt“*, beschreiben Knecht und Stolzenberg die Korrespondenz von Innen und Außen (KNECHT/STOLZENBERG 1998: 208). Wandeln auf Wegen wandelt uns: *„Ich war an die anderthalb Stunden spazieren gegangen, hatte viel zu denken gehabt und war vermöge der Bewegung mir selbst ein äußerst angenehmer Mensch geworden. Welch ein Glück, und Sie können sich wohl denken, welch eine Sorglichkeit, um womöglich mein Glück nach Hause zu retten.“* schrieb Søren Kierkegaard (1955, zitiert nach KNECHT/STOLZENBERGER (Hg.) 1998: 119).

Wandeln auf Wegen bringt neue Hin-Sichten zuwege, eine neue Schau, *theoria*. Das machten sich nicht nur die griechischen Peripathetiker zunutze, die im Umherwandeln zu philosophieren und zu lehren pflegten. Eine geradezu epochemachende Wendung nahm der Weg des Francesco Petrarca auf den Gipfel des provenzalischen Mont Ventoux. Er beschreibt,

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Zeit auch übertr. ,,sich in etwas vertiefen''. Siehe auch den Artikel versacken.

Sinn *m*: Das auf das *dt.* und *niederl.* Sprachgebiet beschränkte Substantiv (*mhd.*, *ahd.* sin, *niederl.* zin) wurde schon in *ahd.* Zeit wie heute auf Verstand und Wahrnehmung bezogen. Auf eine ältere Bed. weist das starke Verb sinnen (s. d.), das im *Ahd.* ,,streben, begehren'', urspr. aber ,,gehen, reisen'' bedeutete. Diese Grundbedeutung ,,Gang, Reise, Weg'' hat ein anderes *gemeingerm.* Substantiv, das z. B. als *mhd.* sint, *ahd.* sind ,,Reise, Weg'' und als *got.* sinþs ,,Gang, Mal'' (in Zahladverbien) erscheint und auch das Stammwort des Substantivs →Gesinde (eigtl. ,,Begleitung, Gefolgschaft'') ist. Zu ihm gehört ein unbezeugtes *germ.* Verb mit der Bedeutung ,,reisen'', dessen Veranlassungswort →senden (eigtl. ,,reisen machen'') ist. Die gesamte *germ.* Wortgruppe beruht auf der *idg.* Wz. *sent- ,,gehen, reisen, fahren'', deren urspr. Bed. wohl ,,eine Richtung nehmen, eine Fährte suchen'' war. Zu dieser Wurzel gehörren außerhalb des *Germ.* z. B. *air.* sēt ,,Weg'' und die Sippe von *lat.* sentīre ,,fühlen, wahrnehmen'', sēnsus ,,Gefühl, Sinn, Meinung'' (s. die FW-Gruppe um Sentenz), deren Bedeutungsgehalt dem der *dt.* Wörter Sinn und sinnen entspricht. Vergleiche auch *lit.* sintėti ,,denken''. Zahlreiche Zus. mit Adjektiven, z. B. Scharf-, Stumpf-, Leicht-, Eigen-, Froh-, Tiefsinn, Blöd-, Schwach-, Wahnsinn bestimmen Teile des Gesamtbegriffs von 'Sinn' näher. Sie sind meist erst im *Nhd.* aus entspr. Adjektiven wie scharf-, blöd-, tiefsinnig rückgebildet worden. Aus dem alten unsinnig (*mhd.* unsinnec, *ahd.* unsinnig ,,verrückt, töricht, rasend'') entstand die Rückbildung Unsinn (*mhd.* unsin ,,Unverstand, Torheit, Raserei''), die im 18. Jh. unter dem Einfluß von *engl.* nonsense ihre jetzige Bed. ,,Albernheiten'' bekam. Abl.: sinnig (das Adjektiv *mhd.* sinnec ,,verständig, besonnen, klug'', *ahd.* sinnig ,,empfänglich, gedankenreich'' wurde Ende des 18. Jh.s wieder belebt und bedeutet heute meist ,,sinnreich, sinnvoll'', oft mit iron. Nebenton); sinnlich (*mhd.* sin[ne]lich wurde meist auf die Empfindung der Sinne bezogen und entwickelte sich zum Gegenwort von 'geistig'; im *Nhd.* bedeutet es vor allem ,,sexuell triebhaft''), dazu Sinnlichkeit *w* (*mhd.* sin[ne]līcheit) und übersinnlich ,,über die Sinne hinausgehend'' (18. Jh.), gesinnt (s. d.). Zus.: Sinnbild (im 17. Jh. für 'Emblem' ,,allegorisches Bildzeichen'' geprägt, heute für ,,bedeutsames Zeichen, Symbol'' gebraucht); sinnlos (*mhd.*, *ahd.* sinnelōs ,,wahnsinnig; bewußtlos, von Sinnen''; jetzt oft für ,,zwecklos'' gebraucht); sinnreich (*mhd.* sinnerīche ,,verständig, scharfsinnig''); sinnvoll (im 18. Jh. ,,gehaltvoll'', jetzt auch ,,zweckdienlich'').

sinnen: *Mhd.* sinnen, *ahd.* sinnan bedeutete ,,die Gedanken auf etwas richten; streben, begehren'', *aengl.* sinnan auch ,,achthaben, für etwas sorgen''. Die unter →Sinn dargestellte Grundbed. ,,gehen, reisen'' wurde in *frühmhd.* Zeit aufgegeben, doch behielt das Verb neben der überwiegenden Bed. ,,nachdenken'' bis heute den richtungsbestimmten Sinn ,,streben, planen, vorhaben'' (z. B. 'auf Abhilfe sinnen, Verderben sinnen'), entspr. bed. 'gesonnen sein' ,,etwas vorhaben'' (s. aber gesinnt). Auf *mhd.* ansinnen ,,begehren, zumuten'' beruht das *frühnhd.* Subst. Ansinnen *s.* Unter den Präfixbildungen ist neben sich entsinnen (*mhd.* für ,,in den Sinn aufnehmen, erkennen, sich erinnern'') und ersinnen (*mhd.* für ,,erforschen, erdenken, erwägen''), bes. sich besinnen wichtig (*mhd.* besinnen bedeutete transitiv ,,über etwas nachdenken, etwas ausdenken'', reflexiv ,,sich bewußt werden, überlegen''; heute steht das Verb nur reflexiv: 'sich auf etwas besinnen', 'sich eines Besseren besinnen'), dazu das adj. 2. Part. besonnen (*mhd.* besunnen ,,verständig, klug''), die Abl. besinnlich ,,nachdenklich'' (*spätmhd.* besinlich ,,verständig'') und das Subst. Besinnung *w* ,,ruhige Überlegung, Bewußtsein'' (18. Jh.). Aus untergegangenen Präfixbildungen stammen →Gesinnung und →versonnen. Eine erst im 19. Jh. bezeugte *ugs.* Weiterbildung von sinnen ist sinnieren ,,grübeln, in Gedanken versunken sein''.

Sintflut *w*: Das Substantiv *mhd.*, *ahd.* sin[t]-vluot (mit eingeschobenem Gleitlaut -t-) bezeichnet die ,,große, allgemeine Überschwemmung'', in der nach bibl. Bericht die sündige Menschheit unterging. Gebildet ist es mit der *gemeingerm.* Vorsilbe *mhd.* sin[e]-, *ahd.* sin[a]-, *got.* sin-, *aengl.* sin[e]-, *aisl.* sī- ,,immerwährend, durchaus, gewaltig'', die wie z. B. *lat.* sem-per ,,immer'' zu der unter →*sammeln* dargestellten Wortgruppe gehört. Seit *mhd.* Zeit wurde das Wort auch zu Sündflut (*spätmhd.* süntvluot) umgedeutet, die ältere Form setzte sich erst im 20. Jh. wieder durch. Da die Sintflut (*lat.* dīluvium) seit dem 17. Jh. auch in der zeitl. Einteilung der Erdgeschichte eine Rolle spielte, wurde das Adj. vorsintflutlich (um 1800, LÜ für antediluvianisch) zuerst in geolog. Sinn gebraucht. Heute steht es *ugs.* für ,,uralt, unmodern''.

Siphon *m* ,,Ausschankgefäß mit Schraubverschluß; Geruchsverschluß bei Wasserausgüssen'': Im 19. Jh. über entspr. *frz.* siphon aus *lat.* sīphō (sīphōnis) < *gr.* síphōn ,,[Wasser]röhre; Saugröhre, Heber'' entlehnt.

Sippe *w*: Das Substantiv *mhd.* sippe, *ahd.* sipp[e]a bezeichnete in erster Linie das Verhältnis der Blutsverwandtschaft und die darauf aufgebauten vaterrechtlichen Gruppen, die in *german.* Zeit von großer politischer Bedeutung gewesen waren. Es ent-

645

Abbildung 4: Weg und Sinngebung (Faksimile zum Stichwort „Sinn", in: Der große Duden, 1963, Bd. 7, S. 645)

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Abbildung 5: Gipfelweg auf dem Mont Ventoux (Foto: Inhetveen; siehe Literaturverzeichnis: INHETVEEN 2004)

wie sich ihm beim Schauen der Landschaft eine neue Welt-Sicht eröffnete, ein Bewusstwerden der Landschaft als etwas von ihm Getrenntes, das ihn zutiefst erschreckte (vgl. INHETVEEN 2004).

Jeder Weg ein Wagnis

Nicht Weg noch Steg zu kennen, heißt leicht in die Irre zu gehen. Wie schwer werden sich Adam und Eva getan haben, als sie aus dem Paradies in ein unwegsames irdisches Dasein vertrieben wurden und ihren Weg ins Leben finden mussten! Oder die Jakobspilger des Mittelalters auf den verschneiten Höhen des französischen Zentralmassivs. Wege können zu Abwegen werden, zu Risiken mit ungewissem Ausgang. Eigentlich birgt jeder Weg, den ich einschlage, ein *Wagnis,* metaphorisch, real und etymologisch: Von der indogermanischen Wurzel „**uegh* = sich bewegen, hin und her schwingen" leiten sich gleichermaßen Wörter wie *Weg, bewegen, wagen* und *Wagnis* ab. Wer sich viel bewegt und vom Weg gleichsam mimetisch mitführen lässt, hin und her schwingend seinen Windungen und Weisungen folgt, wird *be-weg-lich,* körperlich und geistig. (Und das ist viel gehaltvoller als das postmoderne „flexibel"). Wer die Grenzen des Weges zu oft übersieht, erscheint *ver-wegen.*

Weg ist Bewegung und Bewegung ist Leben, das ist nicht nur die Botschaft der Etymologie, sondern auch des Christentums, das die Heilsbotschaft mit der Trias *„Weg, Wahrheit, Leben"* verknüpft.

Weg und Leben – sprachlich

Die enge Verknüpfung von Weg und Leben spiegelt sich auch in der vielfältigen Nutzung der Weg-Metapher für menschliche Eigenschaften und Zustände.

Wer sich auf einen Weg macht, ist *„weg"*. Wenn man von etwas *positiv be-wegt* ist, ist man *„hin und weg"*. Damit wir etwas *zu-wege* bringen, müssen wir *un-ent-wegt* dabei bleiben. *„Wege-n"* bezeichnet etwas, das richtungsentscheidend war. Wiederholte Handlungen führen wie oft gegangene Wege zur *„Geläufigkeit"* oder dazu, dass jemand *„bewandert"* ist. *Weitläu-fige* Verwandtschaft wohnt noch heute in der Regel weiter weg und wird nur *bei-läufig* mal erwähnt. *„Bei den heftigen, mich beunruhigenden Leidenschaften kann ich nicht auf einer Stelle bleiben; ich laufe, klettre begierig hinauf und springe auf die Felsen (…)"* beschreibt Jean-Jacques Rousseau die Seelenlandschaft eines Liebenden (zit. nach KNECHT/STOLZENBERG (Hg.) 1998: 103). Als sexuelle Metapher ist die *„Läufigkeit"* von Tieren *land-läufig* bekannt. Eine Art der Fortbewegung auf langen Wegen ist von altersher das *„Fahren"*. Fahren bedeutete früher jede Form der Bewegung: gehen, reiten, schwimmen; im Wagen fahren, reisen. *„Dahin fahren"* war Abschied jeglicher Art, von der Liebsten, von der Heimat (*„Innsbruck ich muß dich lassen, ich fahr dahin mein Straßen"*, wie Heinrich Isaak dichtete und komponierte) oder aus dem irdischen Jammertal. Ein *Widerfahrnis* lässt uns vielleicht *zusammen-fahren* oder *zurück-fahren,* doch – und das zeigt das Leben vielfältig – ohne *Widerfahrnisse* auch keine *„Er-fahrung"*. *„Erfahren"* ist, wer Wege viel gegangen und dabei *Wagnisse* eingegangen ist. *„Etwas erfahren"* meint in der Regel, dass Neues und Wichtiges den Weg in unser Ohr genommen hat (so wie das Jesus-Kindlein an der Würzburger Marienkapelle am Markt aus dem Munde Gottes in das Ohr der Maria rutscht). (s. Abb. 8 auf S. 20)

2. Vom Weg zur Straße: dörflicher Strukturwandel als Wege-Wandel

Die reichhaltige Wegmetaphorik zur Beschreibung von grundlegenden Befindlichkeiten konserviert eine Vergangenheit, in der die Fortbewegung noch nicht so geschwind war, dass sie Räume zum Verschwinden gebracht hätte. Erst im 19. Jahrhundert wurde ein neues Tempo angeschlagen. In der modernen, geschwindigkeitsbeherrschten Gesellschaft beschleunigten sich selbst die Begriffe: „Fahren" wird fortan auf die Bewegung mit schnellen Vehikeln, Wagen, Schiff, Eisenbahn und Auto eingeengt. Der Begriff *„unentwegt"* avanciert im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, zeitgleich mit dem Nervositätsdiskurs (vgl. RADKAU 1998), zum neuen Modewort. Die Unterscheidung zwischen Weg und Straße gewinnt an Kontur: War Straße ursprünglich nur der mit Steinen befestigte und planmäßig ausgebaute Weg, die Heerstraße, die der Eroberung

Abbildung 6: Adam und Eva – noch ohne Weg und Steg; Vertreibung aus dem Paradies (Reliefdetail aus Lindenholz von der Rosenkranztafel in der Nürnberger Frauenkirche; Werkstatt des Veit Stoß, um 1518/19)

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Abbildung 7a: Der Hl. Jakobus in Pilgertracht (Stich von Israel von Meckenheim)

neuer Räume diente, so verlangte die Entwicklung neuer Verkehrstechniken nach neuen Straßen und machte das Verhältnis von Weg und Straße hierarchisch. Das geschah zunächst in den Großstädten Europas, zum Beispiel Haussmanns städtebauliche Maßnahmen in Paris oder Mussolinis Pläne mit Rom. Nach dem 2. Weltkrieg erreichte dieser Vorgang die Dörfer. Wer in den vierziger Jahren geboren und auf dem Land aufgewachsen ist, kann nicht nur das eigene Leben, sondern auch den dörflichen Struktur- und Wertewandel, als *„Wege-Wandel"* beschreiben. Es wandelte sich das Leben auf den alten Wegen, es wandelten sich die Wege, und die Lebendigkeit vieler ländlichen Gemeinden blieb dabei buchstäblich auf der Strecke. Wenn wir uns auf dieser Tagung um neue regionale und überregionale Wege auch im Dienste ländlicher Regionalentwicklung befassen, sollten wir uns vergegenwärtigen, was Wege im traditionellen Dorf bedeuteten und wie sie sich verändert haben. Exemplarisch soll dies an einer Art *„Straßentheater"* in drei Aufzügen dargestellt werden. Kulisse ist ein Bergdorf mit etwa 600 Einwohnern in Süddeutschland. Der erste Akt spielt um 1950, der zweite Akt Anfang der 1970er Jahre, der 3. Akt in der Gegenwart. Und Sie können sicher sein: Wer passiert und was passiert, nichts bleibt dem aufmerksamen Blick auf die Dorfstraße verborgen, denn Wege im Dorf sind öffentlich und leicht überschaubar.

3. Straßentheater 1950: Wege zur Inszenierung der dörflichen Gesellschaft

Arbeitswege, Arbeitsorte

Es ist noch frühmorgens, aber das Leben auf unserer Dorfstraße hat bereits begonnen. Männer mit Kappen auf dem Kopf und Taschen in der Hand eilen an uns vorüber, nicken wie im Schlaf einen Morgengruß. Grüßen ist das unentbehrliche Ritual der Straße, ein rituelles Vehikel im öffentlichen Raum. Man vergewissert und versichert sich über den Gruß der Zugehörigkeit zum Kollektiv, zur Gemeinschaft. Das müssen schon die Kinder lernen.

Die Arbeiter laufen fast eine Stunde über offizielle und inoffizielle Wege in die Fabrik im Tal, und es wird dunkel sein, wenn sie wieder zurückkehren. Ist einer der Kollegen morgens einmal nicht dabei, spricht sich das sofort herum. In der dörflichen Gesellschaft des Sich-Kennens ist Kommen und Gehen nie ein privater Akt, sondern weckt stets die Aufmerksamkeit der anderen und wird auf diese Weise sozial bedeutsam. Vor allem unerwartete Begebenheiten auf der Straße geben Anlass zum Sich-Wundern und zur Nachfrage, bilden den Rohstoff für Dorfgeschichten und -mythen.

Wege umschreiben und durchkreuzen althergebrachte Eigentumsverhältnisse

„Auf Arbeit" gehen diejenigen, deren Arbeitsplatz außerhalb des Dorfes und seiner Flur liegen. Bauern gehen nicht auf Arbeit, sondern aufs Feld oder in den Stall. Dabei zeichnen sie Spuren der Dorfgeschichte nach. Ob ein Dorf vor vielen Jahrhunderten als Straßen- oder Haufendorf, als Anger- oder als Hufendorf angelegt wurde, dokumentiert bis in die Gegenwart ein jeweils typischer Straßenverlauf. Wege und Raine markieren die Besitzverhältnisse, und der Slalom der Bauern, Arbeiter und Handwerker zu ihren Arbeits-Plätzen zeichnet den Dorfkataster nach. Daneben gibt es auch Mischformen, etwa halböffentliche Abkürzungen über Privatgrundstücke. Für Zwecke, die dörflichem Herkommen oder Brauchtum entsprechen, wie Kirchgang oder Schulweg, oder aber als Gegenseitigkeitsverpflichtungen zwischen Nachbarschaften und in Dorfvierteln ist die Nutzung solcher informeller Wege mitunter

Abbildung 7b: Pilgerpaar an der Landstraße (Kupferstich von Lucas van Leyden, um 1508)

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

jahrhundertelang geduldet, immer „auf eigene Gefahr“. Und der Status solcher „Wildwechsel“ bleibt den Eigentümern stets ein kleiner Stachel im Fleisch, handelt es sich doch um eine permanente Enteignung ihrer Privatsphäre im öffentlichen Interesse.

Auch andere Bereiche der Landwirtschaft zeigten sich öffentlich: Schweine werden zur öffentlichen Viehwaage an der großen Scheune nebenan gefahren, Kuhgespanne ziehen vor aufs Feld. Die Bäcker-Nachbarin, die noch mit 60 Jahren einen Führerschein erworben hat, fährt mit ihrem Brot-Lieferauto vorbei. So wird uns im Laufe des Tages das gesamte dörfliche Wirtschaftsleben in seiner zeitlichen Rhythmik und inhaltlichen Fülle anschaulich vorgeführt. Zu jedem Auftritt von Akteuren fallen uns spontan kurze Episoden oder längere Begebenheiten, vertrackte Verwandtschaftsbeziehungen und philosophische Kommentare ein. Auch die Schattenwirtschaft des Dorfes, die sogenannte informelle Ökonomie, offenbart sich auf der Straße, wenn beispielsweise der ältere Junggeselle von nebenan Salatköpfe aus seinem Garten der Wirtin bringt, als Gegengabe für das Mittagessen, das sie ihm hin und wieder spendiert.

Gehen und Stehen

Wenn ein Nachbar mittleren Alters am hellen Vormittag langsam und ernst grüßend an uns vorübergeht, beginnen wir sofort zu rätseln: Ist er nun doch wieder arbeitslos geworden? Sozial informativ nicht nur ist, wer vorbeigeht und wohin er geht, sondern auch wie die Menschen gehen, ob schnell oder langsam, mit oder ohne Unterbrechungen.

Das haben ForscherInnen in den 30er Jahren entdeckt, als sie in dem kleinen Fabrikdorf Marienthal bei Wien, in dem mehr oder weniger alle BewohnerInnen nach der Schließung der Fabrik arbeitslos geworden waren, die psychosozialen Folgen der Arbeitslosigkeit erforschen wollten. Eine wichtige Methode bestand in der verdeckten Beobachtung der Hauptstraße. Sie stoppten die Gehgeschwindigkeiten der arbeitslosen Frauen und Männer, wie oft sie stehen blieben usw. Als Ergebnis formulierten sie die These von der Zeit als tragischem Geschenk bei Arbeitslosigkeit, von der Verlangsamung des Lebens, der Dehnung der Zeit ins Unendliche und vom unterschiedlichen Gehverhalten von Männern und Frauen. (JAHODA/LAZARSFELD/ZEISEL 1975)

Spiel und Freizeit

Auf Wegen und Straßen spielt sich in den 50ern auch die Freizeit ab. Viele Spiele von Kindern und Jugendlichen sind wegeorientiert: das schon aus der Antike stammende Hüpfspiel „Himmel und Hölle“, zu dem auch Steine vom Wegrand benötigt werden; Murmeln, für die die ohnehin vorhandenen Unebenheiten der Straßenoberfläche zu Kuhlen vertieft werden; Ballspiele mit den merkwürdigen Namen 10er- oder 12er-Probe an Scheunenwänden. Das schönste Straßenspiel der Kinder und Jugendlichen jedoch findet im Winter statt, wenn Schnee liegt. Dann sausen sie auf ihren Schlitten die Hauptstraße des Dorfes drei Kilometer von der Spitze des Berges ins Tal hinab. Dort angekommen, probieren sie die nach dem ersten Frost genießbaren matschig-süßen Früchte der Mispel und beginnen dann den langen Rückweg. Die Wege der 50er Jahre sind noch Spielstraßen, Aufenthaltsorte in der Freizeit für Jung und Alt, verkehrsberuhigt auch ohne Verkehrsschild.

Abbildung 7c: Straßenräuber überfallen Pilger (Herrad von Landsberg, 12. Jahrhundert)

Wegbegleiter: Von Wegerich und Wegwarten

Die Dorflandschaft der 50er Jahre ist ökologisch attraktiv. An Dorfwegen, auf Gänseangern, an Hof- und Gartenmauern findet sich hier noch Ruderalflora, eine lokal typische Schutt- und Abfallvegetation sowie Begleitflora schon der allerersten Ackerbaupflanzen. Groß ist die Zahl der volkstümlichen Namen von Drogen und Heilkräutern, die mit „Weg-“ beginnen, Wegbreitsamen, Wegdornbeere, Wegebaumöl, Wegeleuchte, kleiner Wegetritt, Weghanfwarte, Wegkümeich, Wegmalve, Wegröslein, Wegstroh, Wegsenf (ARENDS 1971). Als Kinderspiel- oder Armennotnahrung, Zaubermittel und Volksmedizin, im Lebens- und Jahreskreis wurden sie seit altersher vielfältig genutzt.

Als ein Beispiel sei der Wegerich *(Plantago maior)* genannt, ein *„Wegbegleiter (…) der Menschen, seit der Zeit frühester menschlicher Kultur. Von Funden aus dem Neolithikum kennt man ihn, ein gesundes Nahrungsmittel, später auch eine ambulante Apotheke am Wegrand.“ „Der Weg war da, wo Wegerich wuchs.“* schreibt Esther Gallwitz in ihren schönen Pflanzenbetrachtungen des Genter Altars (GALLWITZ 1996: 145ff.).[4] Und der Minnesänger Wolfram von Eschenbach sagt von Parzival: *„er do reit da wenic wegeriches stount“*, also querfeldein (ebd.). Der Wegerich stand in der Liste der Heilkräuter ganz oben an. Hildegard von Bingen empfiehlt Breitwegerichwasser gegen Gicht, Drüsenkrankheit, Stechen und Insektenstiche, Brüche und Liebeszauber. (HILDEGARD von BINGEN 1991: 118f.) Im 17. Jahrhundert trug man Wegerichwurzeln als Amulett und empfahl ihn als Mittel, Liebe

[4] Wie nah sich im Wegerich Mensch und Pflanze kommen, zeigt auch sein lateinischer Name „Plantago“: Planta ist die Fußsohle, und ago heißt: ich komme und gehe, ich bewege mich, ich handle. Planta ist aber auch die Pflanze – Mensch und Kraut wurden also im Wort aufs engste miteinander verbunden, ähnlich wie auf den romanischen Steinreliefen Mensch und Natur einfach ineinander übergehen.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

zu erzwingen. Spitzwegerich sollte eher Männer-, Breitwegerich Frauenleiden heilen. In Pestzeiten rief man den Wegerich mit einem Kräutersegen an, und in der christlichen Pflanzensymbolik galt Plantago als *„Symbol für den ausgetretenen Weg und für den schmalen Pfad der Christen in die Seligkeit (…) (als) Sinnbild der Passion (…) (und) für die Demut Mariae und der ganzen Heiligen Familie“* (GALLWITZ 1996: 149).[5]

Stationen des Lebens

Wege werden anlässlich besonderer Wendepunkte im Leben oder im Kirchenjahr gegangen. Da sie öffentlich zugänglich und sichtbar sind, eignen sie sich besonders gut für rituelle Passagen. Selbst in unserem protestantischen Dorf bietet das Straßentheater der 50er Jahre regelmäßig besondere Inszenierungen: Bei Taufen, bei der Konfirmation oder Kommunion, bei Hochzeiten oder Beerdigungen bewegt sich ein Zug durch's Dorf; durch eine andere Gangart als gewöhnlich, langsamer und ruhiger, wandelt sich der Weg vom Alltagsweg zum Sakralweg. In katholischen Dörfern spielten Wegerituale und symbolische Handlungen an Wegkreuzungen eine besonders wichtige Rolle; Religiöses und Profanes gingen dabei durchaus „Hand in Hand“, und es wurde schon mal beim „Wallen“ oder auf einem Flurumgang zwischen Gesängen und Gebeten nach einer Lehrstelle für den Sohn gefragt. Wege verbanden nicht nur Kultorte, sondern waren selbst Orte kollektiver religiöser Inszenierung, die daran erinnern sollte, dass das ganze Leben ein Pilgern war, ein Wandeln im doppelten Sinne: nämlich ein Schreiten von einer Lebensstation zur anderen und der Vollzug einer inneren Wandlung.

Wegenetze und soziale Vernetzung

Könnten wir die räumlichen Bewegungen der Menschen als Leuchtspur markieren, so träte das individuelle Beziehungsnetz der Individuen ebenso zutage wie die kollektiven Verflechtungen im Dorf. Wege vermitteln das soziale Leben. Sie sind die Adern, in denen der Beziehungsstrom überhaupt erst fließen kann. Sie dokumentieren, dass und wie die Menschen eine *„verbundene (modern: vernetzte) Lebensweise“* (Josef Heringer) praktizieren. Hier werden manchmal auch private Konflikte öffentlich gemacht, die wiederum umso nachhaltiger in Erinnerung bleiben.

„Während dem Krieg, da hat der Müller immer Weinbeerla gschickt von Kreta. Mein Mann, der war auch auf Kreta, der hat aa laufend welche gschickt. Und die Frau Müller, die war sehr eng befreundet mit der Frau Meier, die war von Württemberg. Und da hat sie ihr immer auch von den Weinbeerla welche gschenkt. Und da sind die über irgendwas in Streit geraten und da hat die Frau Meier ihr die Weinbeerla auf die Strass nachgschmissen und seitdem sagen wir 'Weinbeer-Gäßla'.“[6]

Wege machen Verbundenheit nicht nur möglich, sondern erzwingen sie unter Umständen. Es ist schwierig im räumlich eng vernetzten Dorf, Wege zu meiden, um bestimmten Personen nicht zu begegnen. Die Straße als öffentlich-demokratischer Ort ist für Freund und Feind da, und der Versuch, jemandem durch Flucht auf die andere Straßenseite der Straße zu entkommen, wirkt eher auffällig als zufällig. Also dann doch lieber aneinander vorbeigehen, betont sachlich grüßen, mit möglichst wenig Blickkontakt.

Wege enden zumeist nicht an den Grenzen des Dorfes, sondern führen nach draußen. Die Bauern begegnen Feldnachbarn aus anderen Dörfern, die Arbeiter pendeln aus und ein. Bis in die 30er Jahre brachten die jüdischen Händler des Ortes ihre Waren regelmäßig auf den Markt der nächsten Städte. Wege weisen auf die Fremde hin und bringen Fremde ins Dorf, sie sind die Brücken zur Welt. Sie sind Leitlinien und Orientierungsräume des kollektiven und des individuellen Gedächtnisses und aus den Lebenserfahrungen der Individuen und Geschichtserfahrungen des traditionellen Dorfes, wie es sich in den 50er Jahren darstellt, nicht wegzudenken.

4. Intermezzo: Umbau der Straßenbühne

Ende der 1960er, Anfang der 70er Jahre wandelt sich die Szenerie. Arbeiter bauen die Straße um. Der Wege-Wandel hat begonnen, er begleitet und unterstützt den sich beschleunigenden Strukturwandel der Landwirtschaft und der dörflichen Gesellschaft. Es ist die Zeit der Gebiets- und Kommunalreform, und auch unser Dorf hat seine politische Selbständigkeit und damit seine Identität soeben eingebüßt. Straßennamen werden eingeführt, die die geschichtsträchtigen Hausnamen und Hausnummern verdrängen. Einige Landwirte überlegen sich, in den Nebenerwerb zu gehen, aber in den Fabriken im Tal gibt es bereits die ersten Entlassungswellen. Arzt, Zahnarzt, Apotheke sind verschwunden, von drei Bäckereien und Metzgereien ist jeweils eine übriggeblieben, Dorfwirtschaften werden geschlossen.

Und unsere Wegelandschaft?
Für die Dorfstraße hat *„der Strukturwandel die einschneidendsten Änderungen mit sich gebracht“* (STRACK 1988: 104). Auch Dorfstraßen werden zu Schnellstraßen. Unverändert bleibt zwar der Verlauf der größeren Durchgangsstraßen, denn radikale Einschnitte scheitern auch jetzt noch am parzellierten Privateigentum. Die physische Gestalt der dörflichen Wege jedoch und ihre Nutzung als dörfliche Bühne verändern sich radikal:
Durchgangs- und Ausfallstraßen werden ausgebaut. Die Straße in unserem Dorf beispielsweise wird solide unterbaut, im Niveau erhöht, verbreitert und durch hohe Bordkanten von Gehwegen scharf abgesetzt. Unterschiedliche Straßenniveaus werden angeglichen, die alte Reliefstruktur des Dorfes ver-

[5] Eine dieser uralten Kultpflanzen ist die Wegwarte *(Cichorium intibus),* auch Wegweis genannt (MARZELL o.J.: 195f.). Ihre Blüten weisen immer in die Richtung der Sonne, auch wenn sie nicht scheint. Ihre Wurzeln zeigten den jungen Mädchen die Richtung an, in die sie heiraten würden. Sie war in vergangenen Zeiten ein unverzichtbares Ingredienz des Wurzbüschels (MARZELL o.J.: 54), der - an Maria Himmelfahrt (15. August) geweiht – Heilkräuter für Mensch und Tier enthält. In der Küche diente die Wegwarte als Kaffeeersatz (Zichorie) und – im Keller getrieben – als feines Gemüse, nämlich eine Art „Chicoree“ (Spiel 1936: 100). Die krautigen Teile wurden unter das Schweinefutter gemischt (ebd.). Auch der Gute Heinrich, Vorläufer des heutigen Spinats, hat seinen Namen nicht umsonst. Da öffentliche Wegränder Allmendeland waren, durften sich an ihnen auch die Landlosen bedienen. Er wanderte früher ebenso in die Armenküche wie andere Wegrandpflanzen, z.B. die Brennessel.

[6] Diese Geschichte erzählte eine Dorfbewohnerin, Jahrgang 1913.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

schwindet unter einer Teerdecke. Das Oberflächenprofil wird immer ebener, glatter, härter. Auf solchen Straßen läuft sich's nicht mehr gut barfuß. Dämpfende Weichprofilsohlen und erhöhter Fahrkomfort müssen Ausgleich schaffen. *„Die Oberflächenwirkung der Dinge, unser Gefühl für den Boden werden durch gesteigertes 'Wohlbefinden' mit Hilfe vermittelnder Elemente, die unseren Kontakt mit den Rohstoffen völlig unterbinden sollen, endgültig ausgeschaltet",* schreibt Paul VIRILIO (1989: 53), der Kritiker unserer Beschleunigungsgesellschaft. Und allmählich verschwindet auch die *„leibliche Wirklichkeit der Körper"* (Virilio), die menschliche Präsenz.

Die Verstraßung ist die eine Seite des Wegewandels. Auf der anderen Seite aber verschwinden mit zunehmender Geschwindigkeit die informellen Wege, Pfade und Gässchen. Das kleine Adernetz des Dorfes wird verstopft, zum Beispiel mit Baumabschnitten, wie einer der beiden jahrhundertelang begangenen naturschönen Kirchenwege. Es waren zugezogene Neubürger, die ein Grundstück mit halböffentlichem Weg erworben hatten und, da sie nicht in das dörfliche Reziprozitätsnetz eingebunden sind, sich ungestraft ihrer Verantwortlichkeit für die Instandhaltung des Weges durch sein Auffüllen mit Gartenabfällen entziehen. Altdörfler müssen da schon vorsichtiger sein. Ihre Strategie ist der Verschluss der Wege, die gewohnheitsrechtlich ihr Grundstück kreuzen, zum Beispiel durch den Bau einer Garage, gegen den in der sich motorisierenden Gesellschaft niemand ernsthaft etwas einwenden kann.

Mobilisierung und Mobilität werden zu Zauberworten der gesellschaftlichen Entwicklung. Die *„beschleunigte Automobilität",* um einen Begriff von Paul VIRILIO aufzugreifen (1989: 54), beginnt, sich nun auch in der ländlichen Gesellschaft durchzusetzen.

5. Endlösung: Automobilisierung der Gesellschaft und „totale Mobilmachung" (Virilio)

Wenn wir heute aus dem Fenster sehen – was ja schon per se unzeitgemäß ist, denn in der modernen Kommunikationsgesellschaft schaut man nicht mehr **aus** dem Fenster, um am Dorfleben teilzuhaben, sondern umgekehrt: man schaut **in** Fenster, windows genannt, und surft, ohne den Streß der dörflichen Netzwerkpflichten, im Internet – sehen wir also heute aus dem Fenster, so erleben wir morgens und abends eine *„kollektive Transhumanz einer dromokratischen dörflichen Gesellschaft"* (VIRILIO 1989: 54) auf *„beweglichen Möbeln"*. Statt Gruppen von Menschen verlassen in den Morgenstunden Autokolonnen das Dorf, wie auf der Flucht. Jetzt ist zwar das Dorf von Straßenlampen auch nachts ausgeleuchtet, aber Vorbeifahrende sind nur zu identifizieren, wenn man ihre Automarken oder -nummern kennt. Eine unmittelbar leibliche Gegenwart von Menschen finden wir nur noch vereinzelt in Gestalt von Kindern, die zur Schule gehen, von alten Menschen, die im Tante-Emma-Laden einkaufen. Auch diese beiden Gruppen haben nur noch wenig miteinander zu tun. Gruß- und Blickkontakte bleiben aus, Anonymität macht sich auch zwischen den Generationen breit. So sagt ein 92jähriger Dorfbewohner:

„Zu den Kindern hat man keine Beziehungen mehr, nicht einmal mehr zu den Nachbarskindern. Die grüßen nicht ein-

Abbildung 8: Be-wegen. Wegweiser am Jakobsweg in der Schweiz (Foto: Inhetveen)

mal mehr. Die geh'n in die Arbeit. Und wenn sie mal spazieren gehen, dann schau'n sie mich fast net an. Jugend und Alter kommt fast net zam mehr heut. Früher ham's den Beruf hier glernt. Und da ist a Beziehung zum Alter da g'wesen. Wenn's in die Wirtschaft gangen sind, dann sind's bei den Alten g'sessen. Die Leut ham Verbindung g'habt. ***Und die Verbindung is über die Straß g'laufen.*** *Heut ist alles anders. Wir dürfen nicht mehr vergleichen. Die Leut,* ***der eine zieht dahin, der andere zieht dorthin, man hat keinen Überblick mehr."***

Auch die Arbeitswelten und Arbeitswege der Menschen werden unsichtbar. Die wenigen Landwirte, die sich noch auf der Straße begegnen, sind damit beschäftigt, ihre Megamaschinerie aneinander vorbeizumanövrieren. Geschwindigkeit, Lärm und Gehäuse verhindern eine Begegnung. Schon in den 70er Jahren kommentierte eine Bäuerin:

„Heute gibt es in den Dörfern keine Gemeinschaft mehr und keine Einigkeit mehr. Da setzt sich jeder ins Auto und rutscht am anderen vorbei. Also die Sympathie hat die Maschine auseinandergebracht, selbst im bäuerlichen Leben (…) Durch das Technische ist das alles auseinandergegangen. Da fährt jeder seine Richtung am andern vorbei, das kann gar nicht mehr schnell genug gehen, während es früher viel gemütlicher war. Wenn sie früher mit dem Pferd aufs Feld gefahren sind, und der andere Bauer ist auch den Weg gefahren, dann sind schon zwei hintereinander gefahren, die sich unterhalten konnten. Aber heut fährt der auf dem Bulldog vorbei, gerade daß er noch eine Handbewegung zusammenbringt." (INHETVEEN/BLASCHE 1983: 122)

Paul Virilio hat die soziale Entfremdung aufgrund der – wie er es nennt – kollektiven Mobilmachung der Gesellschaft folgendermaßen beschrieben:

„Während früher der andere innerhalb einer nachbarlichen Gemeinschaft sogleich erkannt und anläßlich täglicher Begegnungen wiedererkannt wurde, wird mit der Revolution des Transportwesens dieser Nachbar zum 'Gespenst', das man nur zufällig wieder trifft, der Fremde lebt verborgen unter uns (…) die körperliche Anwesenheit des Mitmenschen wird immer unwirklicher." (VIRILIO 1989: 50)

Geschwindigkeit kommt nach Virilio einer Gewalt und Vernichtung gleich, und das ist auf unseren Dorfstraßen durchaus wortwörtlich zu nehmen: Das Spiel der Kinder, ja Fußläufigkeit jeder Art, kann totgefährlich werden. Selbst wer

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

die Straße als frommen Ritualweg nutzt, steht nicht immer unter dem Schutz von Engeln. Das Überqueren wird zum Wagnis, die Straße zum Abgrund zwischen Ortshälften oder -vierteln. Vernichtet werden in unserer Beschleunigungsgesellschaft aber auch Zeit und Raum: *„…je beschleunigter die Bewegung, desto schneller vergeht die Zeit und um so bedeutungsloser wird die Umwelt.“* (VIRILIO 1989: 37) „Mitgerissen, eingefangen von der Gewalt der Fahrt“ (a.a.O.: 34) distanzieren wir uns vom Unmittelbaren. Nicht nur das Lebendige, sondern auch die Verantwortung bleibt dann auf der Strecke.

Zwar verbinden Straßen immer noch Menschen und ihre Ziele, aber diese sollen wie im Flug erreicht, Distanzen (wie Gegner) „überwunden“ werden. Straßen werden zu Passagen, Mensch zu Passagieren, Landschaften zu Transitstrecken. Räume schrumpfen zu Zwischenräumen, d.h. sie verlieren ihre eigenständige Bedeutung als sozioökonomische, kulturell und sinnlich erfahrbare Lebensräume. Orte werden zu Nicht-Orten. Und für die Trittflora an den Wegrändern fehlen dann nicht nur die geeigneten Spalten und Fugen, sondern auch die tretenden Füße.

6. Neue Wege braucht das Land – auf der Suche nach einer anderen Lebendigkeit

Die geschilderte Situation betrifft sicherlich nicht alle Dörfer. Noch heute gibt es Dörfer in abgelegenen Regionen, Dörfer mit besonderem Engagement für ihr Kulturerbe, Dörfer mit historischem Sonderweg, in denen die Prozesse nicht so dramatisch abliefen oder schon eine Kehrtwende eingetreten ist.

In vielen Dörfern jedoch verstärkt sich bei der Dorfbevölkerung in den letzten Jahren das Gefühl, dass auf den frisch geteerten Ausfallstraßen des Dorfes sich auch das Leben „aus dem Staube“ macht. Nur noch Sackgassen und Einbahnstraßen scheinen sich dort für das Dorfleben zu eignen. Widerständigkeiten gegen diesen Wegewandel gibt es von Seiten der Bevölkerung auch in unserem Beispieldorf allenfalls punktuell und bevorzugt gegenüber Eingriffen der staatlichen Verwaltung:

„Von Dietlhof sind sie jeden Sonntag zu Fuß bis in unsere Kirche gegangen. Auch die Kinder sind den Kirchenweg in die Schul ’gangen. Das ging durch den Staatswald. Vor einigen Jahren hat der Staat neue Pflanzungen angelegt. Und da ham’s des Wegerle auch anpflanzt. Und dann is unser Oma her’gangen mit der Haua und hat des alles wieder vom Weg raus-g’haut. Dann war des Wegerle wieder freig’legt.“

Was können wir tun, um nicht beim Beklagen unwirtlicher Zustände in den Dörfern stehen zu bleiben, sondern Elemente von Lebendigkeit auf dörflichen Straßen und Wegen zurück zu gewinnen? Zunächst einige Aspekte zur Schaffung geeigneter Rahmenbedingungen:

- Für die noch vorhandenen Wege und Gassen im und ums Dorf ist eine Art **Wege-Denkmalschutz** zu fordern. Trampelpfade zwischen den Hauptstraßen, inoffizielle Gäßchen, überkommene Wegesysteme und Hohlwege in der Flur einschließlich der Relikte an den Wegrändern, alte Hecken und Kopfweiden, in den Sandstein gehauene Rübenkeller oder Ziegenställe sind nachhaltigere Botschaften aus der ökonomischen und kulturellen Vergangenheit des Dorfes als alle Geschichtsbücher, weil sie mit sinnlicher Wahrnehmung und Erfahrung verbunden und im kollektiven Gedächtnis abgelegt sind. Sie erleichtern das Zueinanderkommen, indem sie Querverbindungen zwischen den Hauptstraßen schaffen, und erleichtern ab und zu den Verzicht auf das Auto. Ein Wege-Denkmalschutz könnte zur Entschleunigung ländlicher Lebensweise beitragen.
- Aus ähnlichen Gründen sollte zweitens versucht werden, **aufgelassene Wege in den Dörfern, aber auch zwischen Dörfern und in der Flur wieder zu reaktivieren.** Unser Dorf soll zugänglicher werden! Dörfliche Vereine könnten sich dafür engagieren, über alle Wegerechte hinweg einen alten Weg wieder öffentlich gangbar zu machen. Auch Besonderheiten, wie ein zugewachsener Judensteig, auf dem die jüdischen Händler ihre Waren in die nächste Stadt transportierten, könnten reaktiviert werden, vielleicht in ähnlicher Weise wie in Südfrankreich, wo Touristen unter Anleitung und Aufklärung über die lokale Geschichte alte Römerstraßen freilegen helfen, Regionalgeschichte, Regionalentwicklung und sanfter Tourismus in einem. **Wegepatenschaften** könnten übernommen werden, um eine längerfristige Pflege zu gewährleisten.
- Als drittes plädiere ich allgemeiner für einen Perspektivewechsel in der **Heimatpflege** und **Dorferneuerungspolitik.** Statt „Unser Dorf soll schöner werden“ sollte das Ziel heißen: „Unser Dorf soll lebendiger werden.“ Denn es ist offenkundig: Nicht alles, was schön ist, ist auch lebendig. Was aber heißt „lebendig machen“? Meine These ist, dass Lebendigkeit stets etwas mit einem gleichzeitigen Neben- und Miteinander der drei Lebensstadien Werden, Sein und Vergehen zu tun hat. Ein Dorf wirkt auf uns dann lebendig, wenn nicht nur Fertiges in Erscheinung tritt, sondern auch Wegtypisches, d.h. Übergänge und Passagen, Entstehendes und Vergehendes. Warum finden wir alternde oder ruinöse Gebäude in heimischen Dörfern unerträglich, im mediterranen Urlaubsland aber attraktiv, charmant und interessant? Es gab Phasen in der Geschichte, in denen sogar planmäßig Ruinen gebaut wurden, um Menschen an „die Macht der Zeit“ zu erinnern (HIRSCHFELD 1997: 87). Alternde und verfallende Gebäude mit ihren Geheimnissen scheinen ein besserer sinnlicher Anker für die Entwicklung von Identitätsgefühlen, Heimatgefühl und Regionalbewusstsein zu sein als das Neue, Glatte und Perfekte.[7)] Sinnliche Erfahrung aber ist die Voraussetzung dafür, dass Menschen wieder Verbundenheit für ihre Umgebung entwickeln und Verantwortung übernehmen können.
- Ähnliches lässt sich auf für die Ökologie der Wege fordern. Statt perfekter End- oder Ewigkeitslösungen für Wegenetze sollten wir für die Koexistenz von geordnetem Wachstum und Wildwuchs eintreten, in der trefflichen Formulierung von Josef Heringer für eine „Dorferneuerung als Kunst der Fuge“ (Josef Heringer). Die Forderung der sog. Tiefenökologie nach einer Rettung der letzten Wildnis könnte schon in unseren Dörfern ansetzen, bei der Ruderalflora an Straßen und

[7)] „Heimatgefühl und Verwurzelung erwächst oft weniger aus dem Selbstverständlich-Lebensnotwendigen, sondern aus dem Geheimnisumwitterten und Relikthaften, hinter dessen einstige Bedeutung zu kommen, schon etwas Spürsinn erfordert.“ (RINGLER 1994:77f.).

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Wegrändern, Zäunen und öffentlichen Plätzen. Verschönern kann auch einfach Sein-Lassen heißen, wie im Leben!

- Das wiederum setzt vor allem voraus, dass das dörfliche Tempo „humanisiert“ wird. Dorfstraßen sind heute Orte der Gefahr für alles, was weniger beweglich und ungeschützter ist als ein Autofahrer. Warum nicht auch Dorfstraßen prinzipiell „fußläufig“ konzipieren, d.h. so, dass FußgängerInnen, die verweilen und plaudern, oder auch radelnde Kinder eine Selbstverständlichkeit sind und nicht angehupt werden? Während sich in den Städten Tempolimits längst durchgesetzt haben bzw. durch Aufstellen von Hindernissen erzwungen werden, drängen modernisierungsbeflissene Bürgermeister in ländlichen Regionen noch immer auf die Beseitigung aller den Verkehrsfluss behindernden Elemente, wie vorkragender Hausecken oder Dorfbäume, werden – mit EU-Förderung – endlose Kilometer Feldwege geteert etc.

7. Für eine neue Gehkultur: „Gehen ist deine wichtigste Handlung“[8)]

Sind die Rahmenbedingungen gegeben, fehlt noch immer das Wichtigste: die Menschen selbst müssen wieder auf die Straße! Dies ist keine Aufforderung zu einer „Demo“, sondern zu einer neuen Gehkultur und mehr öffentlichem Alltagsleben auf Dorfstraßen. Folgende zwei Beispiele zeigen, wie das Gehen durch eine Öffnung der Dörfer für „das Fremde“ wiedergewonnen wurde.

Lebendigkeit durch Multikulturalität

In meinem Heimatdorf sind seit vielen Jahren Spurenelemente neuer Lebendigkeit zu beobachten: Untertags sehe ich häufig Gruppen jüngerer Männer, ältere Männer mit ihren Ehefrauen, junge Frauen mit kleinen Kindern, Jungens, die Karategriffe üben, und schließlich am Abend kleine Völkerwanderungen ganzer Familien an meinem Fenster vorbeiziehen, eilend oder auch langsam schlendernd, manchmal bis hinaus in die Flur und dann wieder zurück.

Sind hier die Zeiten stehen geblieben? Lebendigkeit wie eh und je? Nein: Die jungen Männer heißen Mehmed oder Ismail, die jungen Frauen Birsen oder Gülseren. In meinem Dorf leben viele türkische Familien. Der (noch?) relativ geringe Motorisierungsgrad, eine andere kulturelle Lebenspraxis, sicherlich auch eine höhere Arbeitslosenquote der türkischen Dorfbevölkerung tragen derzeit in erheblichem Ausmaße dazu bei, dass die Dorfstraßen wieder an Lebendigkeit gewonnen haben. Die neue Multikulturalität in manchen ländlichen Regionen birgt die Chance einer neuen Geh- und Begegnungskultur. Wie dauerhaft sich das in der Zukunft entwickeln wird, bleibt abzuwarten.

Wandern, Pilgern und Regionalentwicklung

Der Soziologe Georg Simmel unterschied den Fremden, „der heute kommt und morgen bleibt“ von dem „Wandernden, der heute kommt und morgen geht“ (SIMMEL 1968 (1908): 509). Nicht nur der auto-mobile Mensch ist ein Phänomen der modernen Arbeits- und Freizeitgesellschaft, auch der Wanderer und Pilger sorgt in manchen Regionen Europas für neues Leben auf den Wegen in Dorf und Flur. Die „dromologische Gesellschaft“ (Paul VIRILIO) erzeugt komplementär zu den rasanten Beschleunigungstendenzen auch ein großes Bedürfnis nach Entschleunigung, Ruhe und Stille bei den Menschen. Unsere Tagung in Niederalteich ist auch ein Ausdruck dieser seit gut einem Jahrzehnt sich entfaltenden neuen Wanderbewegung, der Ort selbst spiegelt mit der Freundlichkeit und Grußbereitschaft der Dorfbevölkerung vermutlich jahrhundertelange Begegnung und Erfahrung mit fremden Klostergästen wider.

Sicherlich haben nicht alle Dörfer einen Pilgerweg in unmittelbarer Umgebung. Aber das Netz von Pilgerwegen hat sich inzwischen in ungeahnter Weise verdichtet und belebt. Kluge Gemeinden haben in der Geschichte wie in der Gegenwart versucht, die Wanderer durch ihre Dörfer hindurchzuleiten und dadurch für wirtschaftliche und soziale Belebung zu sorgen. Schon vor 1000 Jahren entstand die Stadt Estella in Spanien durch eine gezielte Verlegung der herkömmlichen Route des „camino“ um drei Kilometer (vgl. HOINACKI 2004: 69). Der Codex Callixtinus, der Reiseführer aus dem 12. Jahrhundert, beschreibt, wie großartig diese Stadt als Rastplatz sei, wie hervorragend Pilger dort verköstigt würden und lenkte so die Pilgerströme gezielt jahrhundertelang durch diesen Ort. Auf meinen Jakobswegen entdeckte ich ähnliche Vorgänge für die Gegenwart.[9)]

Die Geschwindigkeit der Postmoderne hat – so Paul VIRILIO (1989) – Landschaften zu „Nicht-Orten“ gemacht, die von den Menschen mit ihren passageren Lebenslinien und Lebensformen nur mehr durchkreuzt werden. Es käme nun darauf an, unsere Dorflandschaften und ihre Lebensadern, die Wege, aus „Nicht-Orten“ in lebendige, unverwechselbare Orte umzugestalten, deren Besonderheiten spürbar und erfahrbar sind sowohl für die in der Region lebenden Menschen wie auch für die, die zugezogen sind und heimisch werden wollen, oder für die, die auf der Durchreise sind, als Gäste oder als Pilger. Es ist ein Gewinn, wenn Dörfer sich für das Andere und die Anderen öffnen und dafür ihre Potentiale mobilisieren. Mobilisieren heißt aber nicht (nur), das autogerechte Dorf zu schaffen, sondern durch eine gute Inszenierung der Wegekultur im Dorf die Menschen zum Langsamgehen, Aufmerken, Anhal-

8) THICH NHAT HANH 1996: 80. Der vietnamesische Mönch Thich Nhat Hanh hat in vielen seiner Bücher den Segen des meditativen Gehens beschrieben: „…das Wichtigste ist es mit sich in Frieden zu leben und diesen Frieden mit allen anderen Lebewesen zu teilen. Um jedoch Frieden finden zu können, musst du dir jeder deiner Schritte bewusst sein. Dein Gehen ist deine wichtigste Aktivität. Es entscheidet alles.“ (Ebd.)

9) Als ich 2002 nach 15 Jahren wieder auf dem Jakobsweg von Le Puy nach Conques wanderte, machte ich eine agrarsoziologisch höchst interessante Beobachtung: Ich kam durch Dörfer, in denen sich absolut nichts verändert hatte: Es gibt nach wie vor ein einziges Gasthaus mit der gleichen Wirtin, ich übernachte im gleichen Zimmer, der Schrank klemmt wie damals, die Handtücher sind etwas mehr ausgefranst, das kulinarische Angebot ist identisch. Und das trotz ausgezeichneter und reizvoller Lage. Dann komme ich durch Dörfer, die ich entweder gar nicht kenne oder nicht wiedererkenne. Eines dieser mir völlig unbekannten Dörfer war Senerque. Dort erfuhr ich folgende Geschichte: Als der Priester des Ortes starb und die Schule geschlossen wurde, entwickelte der Bürgermeister eine Vision: Er richtete in der alten Schule einen Gite d’étape ein, im Pfarrhaus Chambres d’hôte, also eine etwas gehobenere Klasse von Unterkünften. Ein neuer Lebensmittelladen wurde eröffnet, vor allem aber beschloss der Bürgermeister, dass der Jakobsweg, der einige Kilometer entfernt verlief, durch das Dorf gelegt werden müsse. Zusätzlich wurden die in der Region ansässigen Künstler gebeten, bei den vielen Events mitzuwirken.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Abbildung 9: Ungewöhnliche „Erfahrungen“ (Darstellung an der Marienkapelle am Markt in Würzburg) (s. S. 13)

ten zu bewegen. Damit werden wiederum Begegnungen und Vernetzungen gefördert, die neue Formen von Multikulturalität gewissermaßen fußläufig schaffen.

Literatur

ARENDS, Johannes (1971):
Volkstümliche Namen der Arzneimittel, Drogen, Heilkräuter und Chemikalien (Berlin usw.: Springer), 16. Auflage.

BERENDT, Joachim Ernst (2000):
Es gibt keinen Weg. Nur Gehen (Frankfurt a. Main: Zweitausendeins), 2. Auflage.

BOLLNOW, Otto Friedrich (1980):
Mensch und Raum (Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer), 4. Auflage.

Der Große DUDEN (1963):
Herkunftswörterbuch Bd. 7. hgg. Bibliographisches Institut (Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag).

GALLWITZ, Esther (1996):
Ein wunderbarer Garten. Die Pflanzen des Genter Altars (Frankfurt/M., Leipzig: insel taschenbuch).

HIRSCHFELD, Christian Cay Lorenz (1997):
Ruinen. In: Gartenlob. Ein kulturgeschichtliches Lesebuch. Mit einem Nachwort von Wolfgang Beck (München: Beck), S.83-88.

HOINACKI, Lee (2004):
Der Jakobsweg – ein spirituelles Abenteuer. Allein auf dem Pilgerweg nach Santiago de Compostella (Freiburg: Herder).

HEBERS, Klaus (2001):
Der Jakobsweg (Tübingen: Gunter Narr), 7. Auflage.

BINGEN, Hildegard von (1995):
Heilkraft der Natur – „Physica“ (Freiburg, Basel, Wien: Herder), 2. Auflage.

INHETVEEN, Heide (2004):
Der Wind und das Leibliche. Land-Natur-Konsum: Signaturen von Wendezeiten. In: SERBSER, Wolfgang/INHETVEEN, Heide/REUSSWIG, Fritz (Hrsg.) Land-Natur-Konsum. Bilder, Hinsichten, Konzeptionen im ökologischen Diskurs. (München: oekom Verlag), S.21-38.

INHETVEEN, Heide/BLASCHE, Margret (1983):
Frauen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.

JAHODA, Marie/LAZARSFELD, Paul F./ZEISEL, Hans (1975):
Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch (Frankfurt/M.: Suhrkamp) (Erstauflage 1933, Leipzig: Hirzel).

KNECHT, Alexander/STOLZENBERG, Günter (Hg.) (1998):
Die Kunst des Wanderns. Ein literarisches Lesebuch (München: Deutscher Taschenbuch Verlag), 3. Auflage.

——— (1998):
Nachwort. In: KNECHT, Alexander/STOLZENBERG, Günter (Hg.) (1998) Die Kunst des Wanderns. Ein literarisches Lesebuch (München: Deutscher Taschenbuch Verlag), 3. Auflage, S. 201-211.

MARZELL, Heinrich (o.J.):
Bayerische Volksbotanik. Volkstümliche Anschauungen über Pflanzen im rechtsrheinischen Bayern. (Nürnberg: Spindler).

O’HARA, Morgan (1982):
Zeit- und Raumbilder. In: Feministische Studien 1. Jg. Nr. 1, S. 93-103.

PILGERWEGE DER SCHWEIZ (1994):
Schwabenweg Konstanz-Einsiedeln. hgg. Mathis, Hans Peter, (Frauenfeld: Thurdruck) 2. Auflage.

RADKAU, Joachim (1998):
Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler (München, Wien: Hanser).

RINGLER, Alfred (1994):
Rahmensetzende Eigenart der Landschaft, in: Laufener Seminarbeit. H.1, S.77-94.

STRACK, Herbert (1988):
Ortskernentwicklung und Erhaltung der Ortskerne aus planerischer Sicht, in: Das Dorf im Wandel. Denkmalpflege für den ländlichen Raum, Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 35, S. 103-108.

SIMMEL, Georg (1968/1908):
Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung (Berlin: Duncker & Humblot), 5. Auflage.

THICH NHAT HANH (2004):
Zeiten der Achtsamkeit (Freiburg: Herder).

VIRILIO, Paul (1989):
Der negative Horizont. Bewegung/Geschwindigkeit/Beschleunigung (München/Wien: Hanser).

Anschrift der Verfasserin:

Prof. Dr. Heide Inhetveen
Institut für Rurale Entwicklung
Waldweg 26
37073 Göttingen.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Hinweise für Autoren – Manuskripthinweise

Einsendungen von Beiträgen (in deutscher Sprache) aus dem Bereich Naturschutz und Landschaftspflege sind willkommen.

Es werden nur bisher unveröffentlichte Beiträge zur Publikation angenommen. Der Autor/die Autorin versichert mit der Einreichung seines/ihres Typoskripts, dass der Beitrag nicht bereits anderweitig erschienen ist. Der Autor versichert ferner, dass sein Beitrag und das von ihm/ihr zur Verfügung gestellte Bildmaterial usw. die Rechte Dritter nicht verletzt oder verletzen wird. Grundsätzlich sind für alle Bestandteile die Quellen anzugeben. Der Autor/die Autorin stellt den Verlag (ANL) insoweit von Ansprüchen Dritter frei. Im Einzelfall ist die eventuell notwendige Beschaffung des Copyrights mit der Schriftleitung schriftlich abzuklären.

Zur Einhaltung der gewünschten Formalien gibt es „Hinweise für Autoren/Richtlinien", die bei der Redaktion angefordert werden können.

Mit der Einreichung des als „Druckreife Endfassung" gekennzeichneten und mit der Adresse versehenen Typoskripts erklärt sich der Autor/die Autorin mit einer Veröffentlichung einverstanden. Die Redaktion der ANL behält sich vor, Bilder, Tabellen, Grafiken oder ähnliches in Einzelfällen nach zu bearbeiten und gegebenenfalls Textkürzungen und kleinere Korrekturen vorzunehmen.

Der Autor/die Autorin verpflichtet sich, ihren Beitrag keiner anderen Zeitschrift innerhalb von 2 Jahren ab Veröffentlichung an der ANL anzubieten oder dort in identischer oder ähnlicher Form zu veröffentlichen. Dieses gilt auch für die Veröffentlichung auf einer Homepage. Vor einer etwaigen Veröffentlichung ist die Genehmigung der ANL-Redaktion einzuholen.

Zum Urheber- und Verlagsrecht sowie bezüglich Zusendungen: siehe oben!

Impressum

Berichte der ANL

Zeitschrift für Naturschutz, Pflege der Kulturlandschaft und Nachhaltige Entwicklung
Heft 29 (2005)
ISSN 0344-6042 – ISBN 3-931175-78-2

Herausgeber:
Bayerische Akademie für Naturschutz
und Landschaftspflege (ANL)

Seethalerstr. 6
83406 Laufen a.d.Salzach
Telefon: 0 86 82/89 63-0
Telefax: 0 86 82/89 63-17 (Verwaltung)
0 86 82/89 63-16 (Fachbereiche)
E-Mail: poststelle@anl.bayern.de
Internet: http://www.anl.bayern.de

Die Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege ist eine dem Geschäftsbereich des Bayerischen Staatsministerium für Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz zugeordnete Einrichtung.

Schriftleitung und Redaktion:
Dr. Notker Mallach, ANL
Fon: 0 86 82/89 63-58
Fax: 0 86 82/89 63-16
E-mail: Notker.Mallach@anl.bayern.de

Die Zeitschrift versteht sich als Fach- und Diskussionsforum. Für die Einzelbeiträge zeichnen die jeweiligen Autoren verantwortlich. Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgebers bzw. des Schriftleiters wieder.

Redaktionsrat in der ANL:
Dr. Werner d'Oleire-Oltmanns, Manfred Fuchs, Dr. Christoph Goppel, Dr. Walter Joswig, Dr. Klaus Neugebauer, Johannes Pain, Peter Sturm

Redaktionsbüro:
Dr. Notker Mallach; N.N.

Betreuung der englischen Textteile:
Dr. Klaus Neugebauer, ANL

Verlag: Eigenverlag

Herstellung:
Satz und Druck werden für jedes Heft gesondert ausgewiesen.
Für das vorliegende Heft gilt:
Satz: Hans Bleicher · Grafik · Layout · Bildbearbeitung, 83410 Laufen
Druck und Bindung: Oberholzner Druck KG, 83410 Laufen

Erscheinungsweise:
Einmal jährlich; ab Sommer 2006 zweimal als Halbjahreszeitschrift mit dem neuen Namen **„ANLIEGEN NATUR"**.

Urheber- und Verlagsrecht:
Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge, Abbildungen und weiteren Bestandteile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der ANL und der AutorInnen unzulässig.

Bezugsbedingungen/Preise:
Jedes Heft trägt eine eigene ISBN und ist zum jeweiligen Preis einzeln bei der ANL erhältlich: bestellung@anl.bayern.de. Über diese Adresse ist auch ein Abonnement (=Dauerbestellung) möglich.

Auskünfte über Bestellung und Versand: Thekla Surrer, Tel. 0 86 82/89 63-32

Über Preise und Bezugsbedingungen im einzelnen: siehe Publikationsliste am Ende des Heftes.

Zusendungen und Mitteilungen:
Manuskripte, Rezensionsexemplare, Pressemitteilungen, Veranstaltungsankündigungen und -berichte sowie Informationsmaterial bitte nur an die Schriftleitung/Redaktion senden. Für unverlangt Eingereichtes wird keine Haftung übernommen und es besteht kein Anspruch auf Rücksendung. Wertsendungen (Bildmaterial) bitte nur nach vorheriger Absprache mit der Schriftleitung schicken.
Die Schriftleitung/Redaktion bittet darüber hinaus um Beachtung der Rubrik „Hinweise für Autoren – Manuskripthinweise" am Ende des Heftes.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Berichte der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Jahr/Year: 2005

Band/Volume: 29

Autor(en)/Author(s): Inhetveen Heide

Artikel/Article: Lebens-Wege. Von Wegen, Dörfern und Landschaften - einst und heute 9-20